

weil sie auch viele bisher unbekannte Details vermittelt. Der Schreiber, der seinen Abt Heinrich Schmid, den Praeses der Schweizerischen Benediktinerkongregation, sowie den Weihbischof Kaspar Willi von Chur als Theologe zum Konzil begleitete, berichtet u.a. über äußere Umstände wie die Schwierigkeiten mit der Konzilsaula (Akustik), über die Geschäftsordnung, die Konzilsmaterien, die Situation in Rom und über Konzilsväter und ihre Wortmeldungen. Hierfür einige Belege: Bischof G. Acciardi begründete die Verpflichtung der Priester zum ständigen Tragen des Talars damit, dass „auch der Heiland ... einen solchen getragen“ habe, ja dass er auch im Himmel damit bekleidet sei. Bischof Josip Juraj Strossmayer von Djakovo trug seine Argumente in flüssigem Latein vor (145, 180f), er formulierte auch seine Gravamina mutig und wurde deshalb wiederholt „zur Ordnung gewiesen“ (252). Insgesamt lässt sich jedoch eine erstaunliche „Freiheit und Freimüthigkeit“ bei den Konzilsdebatten konstatieren (143).

Ulber selbst und seine „Principale“, wie er Schmid und Willi nennt, verhielten sich in der Frage der päpstlichen Unfehlbarkeit zurückhaltend und traten dafür ein, dass im Falle einer Definition eine Formel gefunden werde, die nicht den Eindruck einer Neuerung erwecke (43). Die diesbezüglich vorbereitete Konzilsrede konnte Schmid jedoch nicht mehr halten (45), da das Ende der Debatte erklärt wurde. Der interessante Text wurde aber von Köhn in seinem Buch abgedruckt (415f).

Die Einführung Köhns in das publizierte Tagebuch ist relativ kurz ausgefallen (70 Seiten); enttäuschend ist vor allem der nicht einmal vier Seiten umfassende biographische Abschnitt über P. Ulber. Gelegentlich finden sich auch irrige Angaben. So wird der Linzer Bischof Franz Joseph Rudigier als „Direktor“ des Frintaneums in Wien bezeichnet (291), obwohl er „Spiritualdirektor“, also Spiritual, war. „S. Calisto“ in Rom wird bald mit einem, bald mit zwei „I“ geschrieben. S. 145 oben findet sich das Wort „insinnirt“ (statt: insinuiert). Die Liste ließe sich vermehren. Das ändert aber nichts daran, dass man dankbar dafür ist, dass durch diese Publikation nun eine weitere wertvolle Quelle zur Geschichte des 1. Vatikanums vorliegt.

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ WEISS OTTO, *Deutsche oder römische Moral? – oder: Der Streit um Alfons von Liguori*. Ein Beitrag zur Auseinandersetzung zwischen Romanismus und Germanismus im 19. Jahrhundert. (Quellen und Studien zur neueren Theologiegeschichte

Bd. 5) Friedrich Pustet, Regensburg 2001. (317) Brosch.

Der Verfasser hat mit seiner Studie, in die schon früher veröffentlichte Aufsätze einbezogen wurden, ein wichtiges Thema der neueren Theologiegeschichte aufgegriffen. Er zeigt, zu welchen Spannungen und Konflikten weitgehend mentalitätsbedingte Unterschiede führen konnten und noch führen können. Römische „Rückschrittlichkeit“ und deutsche „Fortschrittlichkeit“ (die Ausdrücke wurden mit Bedacht unter Anführungszeichen gesetzt) stießen heftig aufeinander. Für Erstere wurde der hl. Alfons als ein Exponent angesehen.

Zunächst bietet Weiß einen – etwas knapp geratenen – Überblick über den hl. Alfons und sein Werk, worauf eine ausführliche Rezeptionsgeschichte folgt. Dabei zeichnen sich auch im deutschsprachigen Gebiet durchaus unterschiedliche Standpunkte ab. Erwähnt sei etwa Ernest Müller (1822–1888), der Wiener Moraltheologe und spätere Bischof von Linz, der in seiner „Theologia moralis“ stark auf Alfons fußt, auch dessen Äquiprobabilismus vertritt und daher u.a. bei Franz Xaver Linzenmann auf herbe Kritik stieß. Heftig abgelehnt wurde das casuistisch aufgebaute Werk des hl. Alfons auch von Ignaz v. Döllinger, welcher hierfür Impulse aus England aufnahm. Dort bildete für konversionswillige Anglikaner wie Newman die Lehre des hl. Alfons eine Hürde, die nicht leicht zu nehmen war. Döllinger ging so weit, dass er „den Höhepunkt der Durchsetzung des Ultramontanismus ... nicht in der Verkündigung der Vatikanischen Dogmen, sondern in der Erklärung des heiligen Alfons zum Kirchenlehrer“ sah (129). Schließlich wurde das Werk des Alfons als protestantisches (Robert Grassmann) und deutschnationales (Georg v. Schönerer) Kampfmittel gegen den Katholizismus benützt, das auch vom Nationalsozialismus aufgegriffen wurde. Alfons wurde also für verschiedene Ziele instrumentalisiert. Für ein faires Urteil bleibt die „Ungleichzeitigkeit in der Modernisierung der nationalen Katholizismen“ zu berücksichtigen, aber auch die unterschiedliche Zielsetzung verschiedener moraltheologischer Lehrbücher. Alfons wollte vor allem den Beichtvätern eine Entscheidungshilfe für die Beurteilung der Sünden geben und kein wissenschaftliches Werk verfassen. Anzuerkennen bleibt sicherlich, dass Alfons seine eigene Skrupulosität nicht auf die Beichtkinder übertrug, sondern diese milde und barmherzig behandelt wissen wollte. So wurde er in manchen Fragen geradezu wegweisend für die Zukunft (vgl. Bernhard Häring in dieser Zeitschrift 130 [1982], 216–227; 135 [1987], 235–244).

Linz

Rudolf Zinnhobler